

# B e i t r ä g e

zur

## B e l e h r u n g u n d U n t e r h a l t u n g .

Nr.

Dresden, den 9. September 1812.

69.

### Bemerkung über die Oekonomie.

(Schluß.)

Kein Insekt schadet aber der Oekonomie in allen ihren Theilen mehr, als die Maikäfer und die Würmer, aus denen sie entstehen. Es ist bekannt, daß die Weibchen aller Maikäfer, sowohl der, welche einen rothen, als der, welche einen schwarzen Halsschild haben, nach ihrer Paarung ungefähr eine Spanne tief in die Erde kriechen, ihre länglich runden, halbgelben Eier daselbst legen, die nach etlichen Wochen daraus entstandenen Würmer über drei Jahre wachsen und zunehmen, bei warmer Witterung nur einen oder etliche Zoll unter der Erde sich aufhalten, daselbst sich von den Wurzeln nähren, im Winter aber, und wenn sie sich verwandeln, zwei bis drei Ellen unter der Erde sind, im Herbst des letzten Jahres sich einpuppen, in dem darauf folgenden Januar und Februar aber der Maikäfer daraus entsteht, welcher anfangs weich ist, nach und nach seine Härte erhält und bei eintretender Wärme aus der Erde hervorkriecht. Die Menge der Maikäfer ist nicht in jedem Jahre gleich, und da ihre Fortpflanzung vier Jahre währt, so hat man in der Dresdner Gegend bemerkt, daß in jedem Schaltjahre die größte Menge der Maikäfer sich zeigt.

Den Schaden, den die Maikäfer als Käfer verursachen, haben wir unter andern im heurigen Jahre gesehen. An den Obstbäumen fressen sie nicht nur die Blätter, sondern auch bei deren Mangel die Früchte. Bei den wilden Bäumen hindern sie durch das Abstreifen der Blätter deren Wachsthum und verursachen an den Eichen, daß keine Eichen erbaut werden, welche ein sehr gutes Schweinefutter abgeben und neuerlich zu dem so-

nannten Kaffee mit verbraucht werden. Den Schaden aber, den die Maikäfer als Würmer, oder als sogenannte Engerlinge, dem Getreide, Grase und Gartensachen zufügen, sehen wir nicht, und dieser ist weit größer, als man glaubt. Diese Engerlinge fressen von den Pflanzen und also auch von dem Getreide die Wurzeln ab, und saugen den Stock aus, so daß er eingicht und nichts trägt. In die guten Erdäpfel fressen sie Löcher, oder verzehren sie ganz. In dem letzten Jahre fressen diese Engerlinge am meisten, und will man sich davon überzeugen, so lege man in einen Blumentopf ohne Löcher, der mit Sallat oder einer Getreideart besät oder bepflanzt ist, einen Engerling.

Wenn man bei warmer Witterung das Feld ackert, so werden diese Engerlinge sehr häufig mit ausgeackert, und läßt man durch Kinder, welche hinter dem Pfluge her gehen, diese ausgeackerten Engerlinge, welche sich bald wieder in die Erde verbergen, in Gefäße auflesen und, da wir sie nicht, gleich den Chinesen, aus Mangel an Fleische essen, den Hühnern und Schweinen in kleinen Portionen als Fütterung geben, oder auf andere Art umbringen, so wird der dabei entstehende kleine Aufwand sehr reichlich bezahlt. Einen deutlichen Beweis hiervon gab ein Oekonom von einem Stück Felde, welches an einem Laubholze lag, wo also die Käfer, nachdem sie daselbst gefressen und sich gepaart, häufig ihre Eier in dasselbe legten, wie der Herr Oekonomiesrath Strumpf in seinem vor mehreren Jahren herausgegebenen Bauernkalender anzeigt. Es haben jedoch die Nachahmer gefehlt, obgleich der Schade so sehr in die Augen fällt. Man betrachte nur die Felder und Wiesen,

welche an Laubholze liegen, in dem Jahre, in welchem die Maikäfer am häufigsten sind, wie in dem heurigen und in dem Jahre vorher, wo sie als Engerlinge am größten waren und am mehesten die Wurzeln des Getreides und Grases abtrafen, und man wird einen außerordentlich großen Unterschied finden. Es ist zwar wahr, daß die Maikäfer durch die Witterung großen Schaden leiden, wenn entweder die Wärme sehr spät kommt und ein großer Theil der Käfer in der Erde verhungert, oder wenn sie außer der Erde wegen großer Kälte oder großer Wärme Krankheiten bekommen. Eben so wahr ist es, daß die Krähen hinter dem Pfluge hergehen und die Engerlinge fressen, so wie der Maulwurf in der Erde sie verzehrt. Allein die Witterung des heurigen Jahres war der großen Menge der Maikäfer sehr günstig, so daß von ihrer noch weit größern Anzahl Eier ein ganz außerordentlich großer Schade zu fürchten ist, wenn man nicht Hand anlegt, die Engerlinge und künftig die Maikäfer zu vertilgen. Im Holstein'schen sucht man die Seetauben oder Seemeven zu begünstigen, weil sie, gleich den Krähen, auf dem frisch geackerten Felde die Engerlinge auffuchen und fressen. Bei uns hingegen sucht man die Krähen, welche gleichen Nutzen schaffen und überdieß die Feldmäuse verzehren, ohne hinreichende Ursache zu vertilgen, weil sie bisweilen einen jungen Hasen fressen, oder weil man Vergnügen daran findet, Thiere todt zu schießen.

Man wendet vielleicht ein, daß die Vertilgung aller vorgeachteten Insekten zu viel koste, oder Leute dazu fehlten. Allein dieß ist ein leerer Vorwand, da der Nutzen wenigstens zehnfach ist und noch immer Leute für Geld zu haben sind, besonders wenn man auf den Dörfern auch armen Leuten den Aufenthalt mehr gestattet und nicht das etwa künftig zu zahlende Almosen scheut.

Ein anderes schädliches Insekt ist der sogenannte Erdfloh (*Chrysomela oleracea*), welcher nicht nur in den Gärten, sondern auch auf den Flachs- und Krautfeldern großen Schaden anrichtet, welches letztere vorzüglich auch in der Gegend um Dresden im heurigen Jahre ist, wo die Erdföhe die zuerst gesetzten Krautpflanzen fast gänzlich zernichtet und die letztern sehr be-

schädigt und ihr Wachsthum aufgehalten haben. Es giebt zwei Arten von diesen mit Springsfüßen versehenen kleinen Käfern. Der häufigste ist der grünlich blau glänzende Erdfloh. Der andere seltner, jedoch im heurigen Jahre in großer Menge gewesene Erdfloh (*Chrysomela nemorum*) ist etwas größer, von schwarz glänzender Farbe, und auf der Mitte jeder seiner Flügeldecken läuft eine gelbe Linie der Länge nach hin.

Das Weibchen des Erdflohes legt seine Eier auf die untere Seite der Pflanzenblätter und in die Ritzen der Baumrinde, woraus sehr gefräßige Larven hervorkommen, die nach öfterer Häutung und Verpuppung in einem selbst gesponnenen Gewebe sich in obgedachte Käfer verwandeln.

Da diese kleinen Thiere jedem Gutsbesitzer und einem Lande auch nur von mäßiger Größe einen sehr beträchtlichen Schaden zufügen; so ist es zu bewundern, daß man bisher aus einer öffentlichen Casse eine Summe Geldes, oder ein ansehnlicher Gutsbesitzer den Betrag eines jährlichen ihm durch dieses Insekt zugefügten Schadens, auf die Ausfindigmachung eines wohlfeilern und anwendbarern Mittels zur Vertilgung dieser Thiere, als der hierzu bisher angegebene Vogelkeim, Asche, Gips und dergl. Dinge, nicht verwendet und aussetzt. Es muß zwar Jemand einen nicht geringen Fleiß und Mühe auf die Ausfindigmachung eines solchen Mittels aufwenden und ihm eine beträchtliche Belohnung gegeben werden; er nußt aber auch durch Ausfindigmachung eines dergl. Mittels, und wenn er in seinem ganzen Leben weiter nichts thut, weit mehr, als mehrere andere Personen, welche ihre ganze Lebenszeit hindurch jeden Tag von Früh bis Abends eine gemeine Arbeit verrichten.

Dresden, am 3. August 1812.

Adv. G.

#### Mittel wider den Biß toller Hunde.

Ein gewisser Schmiedeskamp im Fürstenthum Lippe Detmold, Besizer eines kleinen Hauses mit Garten, hatte dieses Arkadium von seinem Vater geerbt, und versichert, daß seine Familie schon mehr als 200 Jahre im Besitze desselben gewesen sey. Da dieses Heilmittel sich

in so  
sich  
niß f  
man  
liun  
Hand  
deckt  
drück  
rum  
gerbe  
aber  
toller  
Dran  
und  
löffel  
ren  
Zahr  
Die  
weil  
Leu  
auf

Bee  
liun  
pfe  
als

die  
und  
nuß  
Tra

Ein  
den

7) A

r

G

A

in so vielen Fällen bewährt gezeigt hat; so vereinigten sich einige Privatpersonen, kauften ihm das Geheimniß für 200 Thlr. ab; und theilen es hierdurch Jedermann mit: *Plantago latifolia*, *anagallis arvensis*, *galium aparine*, *artemisia vulgaris* \*), von jedem eine Handvoll in 1 Maß oder 2 Pfund Bier in einem zugedeckten Topfe 30 — 40 Minuten lang gekocht, ausgedrückt und filtrirt, dann 1 Loth Theriak,  $\frac{1}{2}$  Loth philonium romanum und  $\frac{1}{2}$  Loth gestosene Vorbeeren hinzugegeben. Der Trank wird zur Hälfte eingekecht, muß aber noch mehr eingekocht werden, wenn der Biß des tollen Hundes der Pulsader sehr nahe ist. Von diesem Trank bekommt der Patient täglich vier- oder sechsmal, und zwar ein Kind von 3 bis 10 Jahren jedesmal 3 Eßlöffel voll, von 10 bis 12 Jahren 4, von 12 bis 20 Jahren 5, von 20 bis 30 Jahren 6 bis 7, von 30 bis 40 Jahren 7, von 40 bis 50 Jahren nur 5 Eßlöffel voll. Die von 10 bis 50 Jahren nehmen ihre Portionen auf zweimal, Morgens und Abends; bei Kindern und alten Leuten über 50 Jahren aber die bestimmten Portionen auf vier Gaben.

Die *Anagallis* muß gesammelt werden, wenn die Beeren vollkommen reif und glänzend sind; eben so *Galium*. Von der *Artemisia* werden bloß die obern Ändspitze genommen; von der *Plantago* werden sowohl Pflanze als Wurzel genommen, wenn sie reif ist.

Die einzige Diät beim Gebrauche dieses Mittels ist die Enthaltung von Schweinefleisch; alle andern Speisen und auch jedes Getränk sind erlaubt, nur muß der Genuß derselben bis 2 Stunden nach dem Gebrauche des Trankes ausgesetzt werden.

Bei der äußerlichen Kur ist Folgendes zu bemerken: Eine kleine Wunde, oder eine bloße Quetschung, durch den Biß toller Hunde verursacht, wird entweder erwei-

tert, oder gar aufgeschnitten, dann wird sie 24 Stunden lang mit einem spanischen Fliegenpflaster, und wenn dieses abgenommen, mit einem gewöhnlichen Zugpflaster belegt. Hat letzteres 12 Stunden gelegen, so wird ein neues aufgelegt, welches gerade an dem Orte, wo die Wunde ist, einen Einschnitt bekommt, und auf diesen Einschnitt wird eine Kompresse gelegt, welche mit dem oben beschriebenen Trank stets feucht erhalten werden muß. Die Wunde wird 4 Wochen offen erhalten, und wenn sie zubeilt, durch spanisches Fliegen- und Zugpflaster wieder geöffnet.

So lange der Patient die Wasserscheu nicht im höchsten Grade hat, ist dieses Mittel völlig wirksam. Nach der Erfahrung des Schmiedeskamp soll sich der Anfang der Wasserscheu in der Wunde selbst spüren lassen; der Kranke verspürt nemlich, wenn sie zu befürchten ist, einen Krampf im nächsten Gelenke der Wunde, und zwar vom Fuße nach dem Knie und von der Hand nach dem Ellenbogen zu; dieser Krampf zieht sich in den folgenden Tagen nach der Hüfte oder dem Schulterblatte. Ist dieß bei dem Patienten der Fall, so wird obiger Trank dreimal so stark gemacht und alle halbe Stunden davon eingegeben. Am dritten Tage tritt der Krampf entweder nach dem Leibe, oder nach dem Kopfe; geschieht das erstere, ohne daß man dieses Mittel gebraucht hat, so ist alle Hülfe vergebens; tritt aber der Krampf nach dem Kopfe, so ist noch Hülfe möglich, wenn auch der Hals schon geschwollen wäre. In diesem Falle läßt Schmiedeskamp sogleich zur Ader, gebraucht die vorigen Mittel, und umwindet den Hals mit Tüchern, die mit dem nemlichen Trank befeuchtet sind.

Für gebissene Thiere wird, wenn man die Wunde sehen kann, das nemliche Mittel, jedoch in stärkern Gaben, gebraucht. Am sichersten ist es aber wohl, solche Thiere gleich zu tödten.

Der Chemiker, Wilhelm Franz Rouelle, ein Original von der sonderbarsten Art.

Dieser Mann, welcher im J. 1770. zu Paris gestorben ist, war nach Grimm der Schöpfer der Chemie in

\*) *Anagallis arvensis*, gemeines Gauchheil, Heilkraut, Grundheil, Hühnerdarm, Gauchblume u. s. w.

*Plantago latifolia*, großer Wegetritt, gemeiner breitblättriger Wegw.

*Galium aparine*, liebendes Laubkraut, Kleber, Klebkraut, kleine Klette, Züngelkraut, Zaunriß.

*Artemisia vulgaris*, gemeiner Beifuß.

Frankreich, aber zugleich auch einer der sonderbarsten Charaktere, wie man sie selten in Frankreich findet.

Er hat nie etwas über seine Wissenschaft im Druck herausgegeben; allein seine Schüler, welche von seinen Schätzen reich wurden, benutzten seine Ideen desto besser in ihren Schriften, und waren selten dankbar genug, ihren Lehrer als den Erfinder zu nennen. Daher besand sich *Kouelle* auch in ewiger Feindschaft mit allen Schriftstellern seiner Zeit über die Chemie, und er benutzte in seinen Vorlesungen jede Gelegenheit, ihnen eins anzuhängen. Man wußte z. B. bestimmt, wann das Bild von *Malouin*, von *Macquer* u. a. in denselben vorkam, und da ergoß er sich mit der leidenschaftlichsten Hitze gegen sie. Sein größtes Schimpfwort war, sie Gedanken-diebe (*plagiaires*) zu nennen, und dieser Ausdruck hatte in seinem Geiste eine so gehässige Bedeutung, daß er die größten Verbrecher, wie z. B. den Königsmörder *Damien*, *plagiaires* nannte. Diese Wuth ging so weit, daß er auch ausländische Schriftsteller über seine Wissenschaft, wenn sie ihm in seinen Ideen begegneten, dieses gelehrten Diebstahls beschuldigte.

*Kouelle* war ein außerordentlich lebhafter Kopf; aber seine Ideen waren so verwirrt, daß es schwer wurde, ihnen zu folgen. Zu schreiben verstand er gar nicht; dafür sprach er mit der größten Hefigkeit, aber ohne alle Klarheit. Um so tiefer waren aber seine Ansichten, ungeachtet er das, was er seine Geheimnisse nannte, seinen Zuhörern, so weit als es seine Lebhaftigkeit erlaubte, zu verbergen suchte. Gewöhnlich, wenn er alles gesagt hatte, so setzte er hinzu: „aber dieß ist eins von meinen Geheimnissen, die ich niemand sage.“ Erhob sich dann einer seiner Zuhörer, und wiederholte ihm ins Ohr das ganze Geheimniß, so glaubte er, dieser habe es gefunden, und bat ihn, es niemand mitzutheilen. Auf seinem Katheder fuhr er gewöhnlich wie ein Besessener herum, gab, wer ihm in die Nähe kam, Tritte, zerriß ihm die Manschetten — alles, ohne daran zu denken. So zerstreut benahm er sich auch in Gesellschaft von Frauenzimmern, und es geschah mehr als einmal, daß er in dem glänzendsten Damenkreis, während er sprach, sich die Kniebänder lösete, die Strümpfe herabließ und das nackte Bein kratzte.

Bei seinen chemischen Experimenten hatte er gewöhnlich seinen Bruder und seinen Neffen zu Gehülfen. Wenn nun diese nicht gleich bei der Hand waren, so ging er selbst in das Laboratorium, um die nöthigen Sachen zu holen. Auf diesem Gange sprach er aber immer fort, als wenn er auf dem Katheder stände, und bemerkte es nicht, daß seine Zuhörer ihn nicht hören konnten. Einst, da er auch von seinen Gehülfen verlassen war, hatte er einen Kessel über dem Feuer stehen, und sprach: „Sie sehen diesen Kessel, meine Herren! — Unterlasse ich einen Augenblick, die Materie in demselben umzurühren, so gäbe es eine Explosion, die uns alle zusammen in die Luft sprengte!“ Aber in diesem Augenblicke vergaß er auch umzurühren, und sein Wort ging in Erfüllung. Die Explosion geschah auf eine furchtbare Weise, zerbrach alle Fenster des Laboratoriums und zerstreute in einem Augenblicke alle seine Zuhörer. Glücklicher Weise ging die größte Gewalt der Explosion durch den Kamin, und gab es weiter keinen Schaden, als daß das Gebäude sehr verletzt und dem Lehrer die Verücke verbrannt wurde.

Im Grunde war er ein völlig ehrlicher Mann; aber wenn er einmal hafte, den schonte er auch nie mehr. So war's mit dem Doktor *Bordeu* der Fall, von dem er einst sagte: „das ist auch so ein Gedankendieb, er hat meinen Bruder hier umgebracht.“ Und dieser Bruder stand im besten Wohlseyn daneben. *Bourdelin* war Prof. in der Chemie, und *Kouelle* hatte die Experimente zu machen. Jener endigte daher gewöhnlich seinen Vortrag mit den Worten: „wie Ihnen der Herr Demonstrator beweisen wird.“ Da nahm dann *Kouelle* gleich das Wort, und sprach: „meine Herren, was der Herr Prof. da sagt, ist abgeschmackt und falsch, wie ich Ihnen gleich beweisen will.“ Unglückl. Weise für den Herrn Prof. hielt *Kouelle* nur zu oft Wort. — Außer der Chemie hatte er das größte Interesse für Politik. Er wollte die franz. Kanonierschaluppen kommandiren, London in Brand setzen und die engl. Flotte unter dem Wasser anzünden. Das war auch eins seiner Geheimnisse. Den Tag, nachdem sich die Nachricht von der Schlacht bei *Rosbach* verbreitet hatte, begegnete ihm *Grimm* und sah ihm gleich an, daß ihm etwas besonders unangenehmes begegnet seyn mußte. „Was ist Ihnen, Herr *Kouelle*?“ fragte er ihn. — „Ich bin gerädert, antwortete er, die ganze preuß. Kavallerie ist mir die vorige Nacht über den Leib weggegangen.“ Dann nannte er die franz. Generale *Plagiaires*, daß sie sich hatten schlagen lassen, u. ergoß sich mit der größten Wuth gegen sie.

B

Nr.

In d

Es

den!

fi e r

tallat

kame

Gewä

ist all

lichkei

der do

fassen

die Ze

würdig

ist die

mehr

D

Sucht

Kirche

abgew

des B

wußt

zu stär

tigkeit

Ehre